

Stolper Post.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen und nichtpolitischen Teil:
Max Feige in Stolp.

30. Jahrgang.
Fernsprecher Nr. 18.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Franz Doherr in Stolp.
Druck und Verlag von F. W. Feige's Buchdruckerei in Stolp.

Die „Stolper Post“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach einem Sonn- und Feiertage. Die Ausgabe der Zeitung erfolgt am vorhergehenden Abend 6 Uhr.

Der Bezugspreis beträgt für das Vierteljahr 30 Pfg., mit Botenlohn 30 Pfg. und bei allen Kaiserl. Postanstalten 65 Pfg. Ferner mit „Illustriertem Unterhaltungsblatt“ 60 Pfg. mit Botenlohn 90 Pfg. und bei allen Kaiserl. Postanstalten 1 M 5 Pfg.

Einrückungspreis für die Gespaltene Korpuszelle oder deren Raum für Einheimische 10 Pfg. für Auswärtige 15 Pfg. — Reklame für die Gespaltene Korpuszelle oder deren Raum 30 Pfg.

Für die Monate Mai, Juni bitten wir um gütige Bestellung der „Stolper Post“. Die Zeitung kostet in unseren 52 Ausgabestellen 20 Pfg., durch Boten zugestellt 46 Pfg., bei allen Kaiserlichen Postanstalten 44 Pfg.
mit Unterhaltungsblatt
in unseren 52 Ausgabestellen 40 Pfg., durch Boten zugestellt 60 Pfg., bei allen Kaiserlichen Postanstalten 70 Pfg.
Verlag der Zeitung „Stolper Post“.

Politische Uebersicht.

Stolp, 27. April 1906

„Ehrung Bundes“. Der Zentralverein für Hebung der deutschen Fluss- und Kanalschiffahrt hat beschlossen, dem preussischen Eisenbahnminister von Budde in Anerkennung seiner Verdienste um das Zustandekommen der Kanalvorlage und der in ihr vorgeschriebenen Zinsgarantien zum Ehrenmitglied zu ernennen.

Von einer geplanten Neuierung während des Kaisermanövers in diesem Jahre berichtet man dem „Frankf. Kur.“: Dem Bernharden nach wird während der 2 letzten Tage des Kaisermanövers aus den beiden Kavallerie-Divisionen ein Kavalleriekorps gebildet werden, das in großem Maßstabe zum Fußgefecht herangezogen werden soll. Durch diese Neuierung will man Erfahrungen darüber sammeln, ob es nicht richtiger wäre, in der Schlacht dem Feinde gegebenenfalls mit dem Karabiner in der Hand entgegenzutreten, als einen Todesritt zu wagen.

Der neue Nachtragsetat für Südwestafrika, wo wieder einige deutsche Verluste bei der bisher leider ergebnislos verlaufenen Jagd auf Morenga zu verzeichnen sind, soll in Höhe von 10 Millionen Mark dem Reichstage baldigt zugehen. Das Geld ist zur Entschädigung der Farmer bestimmt.

Der Beitritt zum Deutschen Flottenverein ist von der westfälischen Stadt Hagen abgelehnt worden, da der Verein politische Zwecke verfolgt.

Der 2. deutsche Volkshochschultag fand in Berlin statt. Es wurde über die Beteiligung der Studentenschaft an der Volksbildung und der Volkserhaltung und über die Veranstaltung praktischer Übungen gesprochen.

Zur Arbeiterbewegung. Die Aussperrung der 20000 Weber und Hilfsarbeiter in Aachen ist beendet. Die Arbeiter der Firma Meyer, wegen deren Ausstand die Sperre verhängt wurde, haben am Donnerstag ihre Berufstätigkeit wieder aufgenommen. Im mitteldeutschen Braunkohlengbiet schweben Einigungsverhandlungen und auch die Lage in den nordfranzösischen und nordamerikanischen Kohlengebieten zeigt ein besseres Aussehen. In Hamburg, wo die Seeleute weiterstreiken, aber genug Arbeitswillige vorhanden sind, und in Posen, wo die Bauarbeiter ausständig sind, mußte die Polizei gegen beabsichtigte Ausschreitungen Vorkehrungen treffen.

Eine neue päpstliche Botschaft wird demnächst erscheinen. Sie wird sich nach einer Meldung aus Rom besonders gegen die Reformbewegung innerhalb der Kirche richten.

Die Maisfeier bildet für die sozialdemokratische Presse gegenwärtig den Angelpunkt wüster Hezereien. Der sozialdemokratische „Vorwärts“ fordert alle Arbeiter und Parteigenossen zu striktester Arbeitsruhe auf, indem er gleichzeitig das Programm für die zahllosen Versammlungen veröffentlicht, die am kommenden Dienstag stattfinden und in erster Linie der Wahlrechtsdemonstration dienen sollen. Auch werden fortgesetzt zahlreiche Gewerkschaftsversammlungen gehalten, in denen bisher ausnahmslos absolute Arbeitsruhe für die einzig mögliche Form der Maisfeier

erklärt wurde. Unter anderem haben die Droschkenfutcher Berlins beschlossen, am 1. Mai ihre Wagen stehen zu lassen. Die Droschkenbesitzer werden an diesem Tage selbst fahren und den feiernden Kutschern beweisen, daß es auch ohne sie geht. Die Arbeitgeberverbände beinahe des ganzen deutschen Reichs haben sich zusammengesetzt, um ihren Arbeitern, die am 1. Mai die Arbeit ruhen lassen, eine ebenso heilsame wie nachdrückliche Aktion zu erteilen. Die Drohung wird hoffentlich dahin wirken, daß sich die frivolsten Verletzungen der Arbeitsverträge, denn nichts anderes ist die Maisfeier, in erträglichen Grenzen halten werden.

Die Dreibund-Interpellation im römischen Senat. Die Antwort, die der italienische Minister des Auswärtigen Graf Guicciardini im Senat auf die Interpellation erteilte, ob der Dreibund nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit die Grundlage für die auswärtige Politik Italiens darstelle, gipfelte in der ausweichenden Erklärung, daß Italien in herzlicher Treue zum Dreibunde die traditionellen innigen Beziehungen zu England, und die auf itzig Freundschaft mit Frankreich aufrechterhalten werde, indem es die Politik fortsetze, im Konzert der Völker die Rolle der Eintracht und des Friedens zu spielen. Mit dieser Erklärung, die sehr ausführlich ausgesprochen worden war, gab sich der Interpellant zufrieden, aber nicht einmal die gesamte italienische Presse teilt diese Zustimmung. Selbst italienische Blätter gestehen ein, daß die Minister die aktuellen Fragen über Italiens Haltung gegenüber dem Dreibunde überhaupt nicht berührt, sondern sich in seinen phrasenreichen Ausführungen auf Allgemeinplätze bewegt habe. Im Auslande ist das Urteil begrifflicherweise entsprechend schärfer, und man muß sagen, daß es dem Minister Guicciardini nirgends recht gelungen ist, das alte Vertrauen zur Loyalität der italienischen Dreibundpolitik wiederherzustellen. Immerhin gewinnt man den Eindruck, daß es der Regierung wie der Presse Italiens durch die jüngsten Vorgänge doch einigermaßen zum Bewußtsein gekommen ist, daß die Wurzeln der Kraft Italiens im Dreibund ruhen, und daß an ihm festgehalten werden müsse. Es ist deswegen auch die Hoffnung nicht von der Hand zu weisen, daß Italien seine auswärtige Politik rechtzeitig einer Revision unterzieht und an seinem Teile dazu beiträgt, daß das Fundament des Dreibundes wieder die alte solide Festigkeit erhält und dauernd bewahrt. In der Afrika-Politik, abgesehen von Marokko, geht Italien nicht bloß Hand in Hand mit England und Frankreich, sondern trifft mit beiden Staaten spezielle Vereinbarungen, die es dem Dreibunde zu nähern allerdings nicht geeignet sind. So über die Frage des Eisenbahnbaues in Abessinien, den Frankreich und England ausführen und zum Entgelt dafür Italien das Recht der Durchfahrt durch jene von der Bahnlinie durchzogene Gebiete gewähren sollen. In Rom weiß man genau, daß Deutschland mit Abessinien einen regen Handelsverkehr unterhält, eine Tatsache, die erst neuerdings durch den Abschluß eines deutsch-abessinischen Handelsvertrages zum Ausdruck gelangt ist. Gleichwohl diese stillschweigenden Vereinbarungen mit England und Frankreich über den Eisenbahnbau in Abessinien! — Der italienische Botschafter

Agitation zur sozialdemokratischen Maisfeier.

Während die Natur in diesem Jahre mit besonderem Eifer für einen festlichen Empfang des Wonnemonats Mai gesorgt hat, und die Vegetation allerorten so weit vorgeschritten ist, wie nur in ganz seltenen Ausnahmefällen um diese Jahreszeit, während die Bäume im duftigen Blütenstaub und in dem jungen Grün der Blätter, der üppigen Rasen, die spritzenden Pflanzen und Blumen die Menschen mit frischem Lebensmut und neuer Hoffnung erfüllen, ist die sozialdemokratische Partei, die „Beglückterin der Menschheit“ raslos bemüht, in möglichst viele Häuser und Familien zum wonnigen Mai Kummer und Sorge zu tragen. Trotz der ebenso gerechtfertigten wie bestimmten Erklärungen der verschiedensten Arbeitgeber-Verbände, daß sie diejenigen Arbeiter, die am 1. Mai nicht auf der Arbeitsstätte erscheinen, entlassen, mindestens aber eine volle Woche aussperrn würden, hegt und agitiert die sozialdemokratische Parteileitung und Presse in standalbfester Weise, indem sie einen moralischen Zwang auf die Arbeiter auszuüben sucht, am 1. Mai durch Arbeitseuthaltung zu demonstrieren. Neben zahlreichen gelegentlichen Aufrufen und Schreiheldern veröffentlicht die sozialdemokratischen Blätter jetzt täglich in Viefenlettern die kurze Aufforderung: Arbeiter, Parteigenossen! Die Arbeitsruhe ist die würdigste Form der Maisfeier! Hoffentlich ist die große Mehrzahl der Arbeiter geschäftig genug, den Aufsetzungen von Agitatoren zu widerstehen, die von der Ausführung ihrer Ratschläge für die eigene Person nichts zu befürchten haben. Die sechszehnjährigen Erfahrungen mit der Maisfeier, der man im Jahre 1890 mit so ernster Sorge entgegen sah, haben bewiesen, daß die verständigen Elemente in der deutschen Arbeiterschaft wenigstens dann noch das Uebergewicht besitzen, wenn es sich um eine Frage der Machtprobe handelt, deren sehr empfindliche Folgen unabwendbar auf die Experimentatoren zurückfallen. Die Zahl der Arbeitseinstellungen anlässlich der Maisfeier ist von Jahr zu Jahr zurückgegangen, und im neuen Jahrhundert hat man, von Ausnahmen abgesehen, von einer Arbeitsruhe am 1. Mai überhaupt nichts mehr wahrgenommen. Die Sorge, daß es in diesem Jahre anders werden könnte, ist bekanntlich darauf zurückzuführen, daß mit der Maisfeier eine Wahlrechtsdemonstration verbunden werden soll. Die Wahlrechtsdemonstrationen am 21. Januar fanden eine starke Beteiligung der Arbeiterkreise, am 18. März war das Interesse an jenen Demonstrationen bereits so stark gesunken, daß die bezüglichen Versammlungen nur äußerst schwach besucht waren. Wir hoffen und wünschen, daß das Lockmittel der Wahlrechtsdemonstration auch am 1. Mai verfolge.

Nachdruck verboten.

Seimat.

Erzählung von G. v. Krause (G. von Hellen.)

9. Fortsetzung.

Da ging die Tür der Kochfrau auf, ein Nichtstrom überflutete den kleinen Flur, sie hielt eine Lampe in der Hand. „Was is los?“ sagte sie, in Unterrod und weiter Nachtjade herauskommend.

Die kleine Schenkmamsell stürzte auf sie los und packte ihre eine herabhängende Hand, sie hatte Franz nicht bemerkt und war an ihm vorbeigelaufen: „Ach Jott, ach Jott, sagen Sie's ihm doch, id' kann't nich, nee, es is zu schrecklich! Die Wölffertin is inebrochen, se is vor unsern sichtslichen Augen ertrunken!“

Nun ging es schnell bergab. Zuerst versuchte Franz noch, für sich und das Kind zu arbeiten, aber er bekam im Winter keine dauernde Arbeit, kaum, daß er hie und da ein paar Groschen heimbrachte; wer sollte wohl den matten, blassen Mann für lohnende Arbeit annehmen? Von der Einrichtung war schon ein Teil während seiner Krankheit ins Pfandhaus gwandert, nun folgte der Rest und eines Tages fand er sich in den leeren vier Wänden, das letzte hatte der Wirt wegen der längst fälligen, rückständigen Miete mit Beschlag belegt. Nur Annelens Kinderwagen stand noch da, und das Kind streckte die Arme nach dem Vater aus und stammelte: „Brot, Hunger!“ Und er hatte weder Brot noch Milch, um es zu sättigen.

Dumpe Verzweiflung packte ihn. Da durchzudte ihn wie ein Blitz der Gedanke: und wenn es nun doch einen Gott gibt und der könnte dir helfen? Ja, er wollte es doch versuchen, er wollte bitten, und wenn es einen Gott gab, so mußte der sich doch über das arme Kind erbarmen. Er kniete neben dem Wagen nieder und betete ein halb troziges, halb angstvolles Gebet, er wollte ja kein Wunder, nur Arbeit finden, daß sein Kind nicht Hungers stirbe. Dann suchte er in seinen Taschen, ein kleines Messer holte er hervor. Er hatte es schon als Knabe besessen und manche Weidenpfeife damit geschnitten. Jetzt lief er zum Bäcker, und dieser gab ihm wirklich zwei Semmeln für das alte Ding. Er legte diese neben das Kind, das wieder vor Ermattung eingeschlafen war, und machte sich auf den Weg, um Arbeit zu suchen.

Es schien, als habe das Gebet wirklich geholfen, an einem Hause hielt ein Kohlenwagen, der bestellte Ablader mochte ausgeblieben sein oder ein Mißverständnis obwalten, der Fuhrmann schimpfte, daß er die Pferde nicht verlassen könne und niemand da sei, die Kohlen in den Keller zu bringen. Ein kleiner bedrillter Herr unterhandelte in großer Verlegenheit mit dem erzürnten Rosselenter. Mit Freuden nahm er Franz zum Abladen an. Dieser trug einen Sack die Kellertreppe hinab, er hatte seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen, es flimmerte ihm vor den Augen, leuchtend und schweißtriefend lud er den zweiten Sack auf, aber kaum hatte er ihn unten zur Erde geworfen, als es ihm vor den Augen brauste, die geschwärtzten Kellerrände sich zu drehen schienen und er mit einem lauten Aufstöhnen glatt auf die Erde fiel.

Als er wieder zu sich kam, lag er oben im Hausflur, eine Frau benetzte ihm das Gesicht mit Wasser und hielt ihm, da er die Augen aufschlug, eine Tasse an die Lippen. Er trank ein paar Schluck von der warmen Milch und konnte sich erheben. Ein anderer, stämmiger Mann trug eben die Kohlen an ihm vorüber zur Kellertür.

Mühsam schlich er nach Hause. Er fand Annelen eben mit der letzten Semmel beschäftigt, sie lachte und jauchzte, als sie ihn sah. In der Stube war es kalt. Das Kind ließ er im Wagen, wo es genügend und zufrieden mit einem Holzloz spielte. Er hockte sich in eine Ecke und starrte vor sich hin. Also es gab keinen Gott. Er lachte grimmig vor sich hin, daß Annelen ängstlich „Papa“ rief, aber er achtete nicht darauf, es war finstere Nacht in seiner Seele. Was sollte er noch mit dem Leben? Sein Kind verhungern sehen? Nein, nein, es war besser ein Ende zu machen, ein schnelles Ende, dann war alles vorbei.

Die Dämmerung drang herein, das Kind weinte wieder und forderte Kaffee und Brot. Da stand er rasch auf, nahm es aus dem Bettchen und wickelte das große, alte Tuch, das ihm als Decke diente, fest um die schwächliche, kleine Gestalt. Das Kind im Arm, das sich fest an ihn schmiegte, schritt er die Treppe hinunter, in die Straße hinab, wo es noch hell genug war. Und er wanderte und wanderte. Die Gislaternen flammten auf, die Menschen hasteten an ihm vorüber, das Kind ward ihm schwer im Arm, es war in der frischen Luft eingeschlafen. Er dachte!

gar nicht mehr, wie im Traume wandte er dahin. Endlich stand er still, plätscherte dort unten nicht dunkles, kaltes Wasser? Eine dünne Barriere trennte ihn davon. Er stieg hinüber. Noch einen Augenblick zögerte er, das Kind war durch die hastige Bewegung erwacht. „Papa,“ sagte es und legte die Armechen jählich um seinen Hals. Unwillkürlich griff er nach der Barriere, um sich festzuhalten. Da packte ihn ein kräftiger Arm von jenseits, und eine tiefe Stimme sagte rauh: „Was machen Sie da, kommen Sie mal da fort!“

Die ungeheure Spannung ließ plötzlich nach, willenlos ließ er sich zurückziehen, jenseits taumelte er und stützte sich schwer auf den Arm des Mannes, der ihn immer noch festhielt. Es war ein Schuymann. Von dem, was weiter geschah, wußte er wenig, wieder hatte er tagelang im Krankenhaus gelegen, dann bekam er den Befehl, sich in sein Heimatsdorf zu begeben, wo er noch berechtigt war, Unterstützung zu erhalten.

So sah er denn in eine Pferdebedeckung gewickelt auf dem Wagen, indessen Annelen auf seinem Schoß schlief. Er war so milde, so sterbensmilde. In dumpfer Gelassenheit ließ er alles über sich ergehen, auch die kleinen Spitzleien des Knechtes, der damals beim Schmied sein Zuhörer gewesen war und ihn nun fragte, ob das Geld in Berlin noch auf der Straße liege und weshalb er es denn nicht aufgenommen habe.

Der frische, kalte Wind blies durch die Decke und durch seinen dünnen Rock, daß der von der Luft Entwöhnte wie Espenlaub zitterte, aber er achtete nicht darauf. Da das Armenhäuschen besetzt war und erst Raum geschafft werden mußte, wurde der kranke Mann mit dem Kind in die Handwerkerstube des Herzenshofes einquartiert. Stark fiebernd fand ihn die Gemeinbeschwester am nächsten Morgen dort, er hatte versucht aufzustehen, war aber in halber Bewußtlosigkeit liegen geblieben.

Die energische und praktische Schwester drang darauf, daß das Kind aus dem Zimmer komme. Es sah pflegebedürftig genug aus, das malke, kleine Geschöpf mit den großen, dunkeln Augen, den krummen Beinchen und dem aufgetriebenen Leib. Das gnädige Fräulein bestimmte, daß es zu Fietlen in eine kleine Schlafkammer gebracht werde, die diese seit einiger Zeit allein inne hatte. Sie war unterdessen die rechte Hand der Mamsell geworden, und da sie

in Berlin Graf Lanza lehrt dort hin im Mai zurück. Wie lange der große Staatsmann, der sich lebhaft nach Ruhe sehnt, dann noch auf seinem Posten bleiben wird, entzieht sich der öffentlichen Kenntnis.

Rußland: Die schöne Ankündigung von einem Amnestieerlass gelegentlich der Eröffnung der Reichsduma, durch den mehr als 6000 politische Gefangene in Freiheit gesetzt werden würden, hat eine Bestätigung leider nicht gefunden. Dagegen ist es richtig, daß der Zar in höchstgelegener Person und zwar in Petersburg, die Duma feierlich eröffnen wird. Die Befugnisse der Duma sowie die Rechte des russischen Volkes sind durch das sogenannte Grundgesetz, nach dem der Zar der unumschränkte Selbstherrscher bleibt, dermaßen beschnitten, daß von neuen Freiheiten keine Rede sein kann. Die Wirkung dieser Rechtsverkümmernung macht sich heute schon geltend und wird vom 10. Mai ab, an welchem Tage die Duma bekanntlich zusammentritt, noch weit schärfer zum Ausdruck gebracht werden. — Folgende Tatsachen zur Illustration der Lage: Bei den Wahlen in Lódz kam es zu schweren Straßenkämpfen, bei denen zahlreiche Personen verwundet, mehrere getötet wurden. — Im Zentrum der Stadt Bialystok wurde in einem Laden eine Bombe geworfen. Der Täter entkam. — In Tiflis wurde gegen die Fürsten Anilla Tomari und Matschabeli ein Bombenattentat verübt, durch das zwei die Fürsten begleitende Bediente schwer verletzt wurden. Der Täter entkam. — In vielen Gouvernements Rußlands sind neue Bauernunruhen ausgebrochen. Die Bauern weigerten sich, die Pacht zu zahlen. Infolgedessen wurden sie auf Veranlassung der Großgrundbesitzer durch Kosaken vertrieben. Ähnliche Vorgänge führten zu blutigen Konflikten zwischen Bauern und Kosaken in den Gouvernements Smolensk und Simbirsk. Überall finden Bauernunruhen in Verbindung mit blutigen Kämpfen zwischen der ländlichen Bevölkerung und Truppen statt. In Wolnia haben die Bauern das Polizeigebäude vollständig demoliert.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 26. April.

Am Donnerstag wurde die Diätenvorlage beraten. Abg. Singer (Soz.) bezeichnete sie als eine Verhöhnung des Parlaments. Durch die Annahme würde sich der Reichstag außerhalb der Parlamente der Kulturstaaten stellen. Würde und Ansehen des Reichstags verblühen, daß er seine durch die Verfassung gewährleistete Stellung von den verbündeten Regierungen antasten lasse. Auch die Art der Diätenzahlung sei unannehmbar. Die Vorlage müsse auf alle Fälle in der Kommission gründlich umgearbeitet werden. Abg. v. Rittshofen (Konf.) konnte in der Abänderung des Artikels 28 der Verfassung keine Entwürdigung des Reichstags erblicken, mißbilligte aber den hier eingeschlagenen Weg, wie die Diäten gezahlt werden sollen, ebenso die Regelung der Frage der Doppelmandate, da sie in die Rechte der Einzelstaaten eingreife. Die Ausführungsbestimmungen überlasse man am besten dem Präsidenten. Staatssekretär Graf Posadowski führte zunächst die Gründe an, die die verbündeten Regierungen zur Bewilligung von Diäten veranlassen. Die Befähigung müsse aber gesichert werden, davon könne nichts die Regierungen abbringen (Sört, hört). Die Vorlage berücksichtige nur die Erfahrungen in anderen Ländern und wählte den einfachsten und würdigsten Weg. Würden die Grundlagen geändert, so sähen sich die Regierungen zur Zurückziehung veranlaßt. Abg. Spahn (Bz.) führte aus, die Abänderung des Artikels 28 schädige nicht die Würde des Reichstags, weil dieser selbst schon die Herabsetzung der Befähigungskriterien erwogen habe. Aber schließlich werde der Bundesrat nichts gegen die Verwerfung der Abänderung haben. Abg. Fiebert (natlib.) kritisierte vor allem die Kontrollvorschriften. Auch Abg. Arendt (kons.) bemängelte nur Einzelheiten, während die Freisinnigen die Vorlage in der jetzigen Gestalt verworfen. Es wurde Kommissionsberatung beschlossen. Sonnabend Autmobilgesetz.

Stadt. Kreis. Provinz.

Stolp, 27. April 1906.

Operngastspiel. Vorgings unverwundliche komische Oper „Zar und Zimmermann“ ging gestern vor einem leider wieder ganz kleinen Auditorium in Szene. Adolf Loosen bot als Zar eine sehr annehmbare Leistung; sein Spiel war sicher, frei und selbstbewußt, seine Stimme klang angenehm weich und doch dabei voll und die Vortragart zeugte von Temperament und künstlerischem Geschmack. Die Zuhörer spendeten ihm wiederholt lebhaften

sich so geschicklich in alles zu finden wußte und sich immer etwas von den andern Mädchen und deren Treiben mit den männlichen Dienstboten und Knechten entfernt hielt, so nahm sie nach und nach eine Art Vertrauensstellung ein und hatte alle Aussicht, wenn die alte Mamsell ihren Lieblingsplan, mit einer älteren Schwester nach Lügnow zu ziehen, ausführen würde, in deren Stelle zu treten. Sie hatte immer noch ihr gutes, rundes, frisches Gesicht unter der weißen Mütze, mit der großen, gestickten Schleife, seitwärts gebunden, obgleich ein nachdenklicher Zug hineingekommen war.

Als das gnädige Fräulein ihr das wimmernde kleine Mädchen übergab, ward sie rot bis an die blonden Haarwurzeln und sagte kein Wort.

„Na, Fienel, Du hast wohl keine Lust?“ fragte die Dame etwas verwundert, weil Fienel sonst immer, so oft es ihre Zeit erlaubte, bei der Schwester in der Kleinkinderschule zu finden war und eine ganz besondere Freundschaft mit allen kleinen Dorfkindern pflegte, die sie alle kannten und Sonntags hinter ihr herliefen: „Fienel gib mir 'n Appell!“ „Fienel gib mir 'n Stuten!“ Fienel moal mir 'n Bietsch!“ schrien.

„Das Kind ist freilich sehr schmutzig,“ fuhr das gnädige Fräulein fort, „und wir müssen ihr auch anderes Zeug anziehen, ich habe noch einiges von Weihnachten übrig, das andere werde ich nähren lassen. Aber es jammert einen doch, solch ein verkommenes Würmchen.“

„Ja,“ sagte Fienel und nahm das schmutzige Kind ohne weiteres auf den Arm, aber zögernd fügte sie hinzu: „Ich möchte doch bitten, daß Schwester Doris es nähme!“

„Aber Fienel!“ sagte das gnädige Fräulein ärgerlich, „Schwester Doris muß neben der Kinderschule noch den Kranken pflegen, und du siehst doch, daß das Kind noch zu klein ist, um in die Spielschule zu gehen, wenn du's aber nicht aus christlicher Barmherzigkeit übernehmen willst, muß ich's im Dorf austun.“

(Fortsetzung folgt.)

Beisoll. Sehr frisch und mit natürlicher Drollerie spielt Georg Konrad den „Peter Swanow“, sanglich blieb er seiner Rolle auch nichts schuldig, wenn man von den hohen Tönen absieht, die nicht den Wohlklang der Mittellage hatten. — Der Bürgermeister starrte Hugo Bodenburg mit sehr wirkungsvoller komisch Würde an, die er auch mit gutem Gelingen in den Gesang zu legen wußte. Der Klang der Stimme hatte sich gegen die früheren Vorstellungen erheblich gebessert. — Carola Galtzer war als Marie die Schalkhaftigkeit und Lieblichkeit selbst, zu ihrem sehr feindlichen Charakter, reizend pointierten Spiel gesellte sich achtere Sangesfähigkeit, die von zuverlässiger Wirkung wäre, wenn die Stimme in der Höhe mehr Wohlklang hätte. — Hugo Vallner schuf einen prächtigen „Vord.“ Hubert Leon hatte für seinen „Marquis“ daselbe Bestreben, welches allerdings nicht voll zur Geltung kam, da er stimmlich mit den andern nicht konkurrieren konnte. Das Organ ist klein, aber jedenfalls noch entwicklungsfähig und klingt in der Höhe vortheilhafter als in der Mittellage. Die Tonbildung ist noch nicht einwandfrei. — Die andern Rollen waren durchweg angemessen besetzt.

Gustav Voellig.

Opern. Heute Abend geht „Der Tsouadom“, Oper in 4 Akten von Verdi in Szene. Morgen, Sonnabend, findet eine Extravortstellung bei ganz bedeutend ermäßigtem Preis statt und wird die bei ihrer Erstaufführung sehr beschämlich aufgenommene komische Oper „Der Postillon von Lonjumeau“ gegeben. Am Sonntag kommt „Der Waffenschmied“ zur Aufführung.

In sämtlichen hiesigen Möbelwerkstätten und in den meisten Tischlereien sind die Tischlergesellen in eine Lohnbewegung eingetreten; sie verlangen Anerkennung und Einführung eines Tarifs, der die Anforderungen und den Mindestlohn festlegt.

Zur Abhaltung einer Prüfung über die Befähigung zum Vertriebe des Fußbeschlaggewerbes ist ein Termin auf Donnerstag, den 28. Juli 1906, vormittags 9 Uhr in Köstlin vor der staatlichen Kommission zur Abhaltung der Fußbeschlagprüfung anberaumt worden. Die Prüflinge haben den Nachweis zu bringen, daß sie das 19. Lebensjahr vollendet haben und mindestens die letzten drei Monate vor der Meldung zur Prüfung im Bezirke der Prüfungskommission sich aufgehalten haben. Die Meldung ist spätestens 4 Wochen vor dem Termin unter Einreichung der Prüfungsgebühren im Betrage von 10 Mark, eines Geburtscheines und etwaiger Zeugnisse über die bisherige Ausbildung bei dem Vorsitzenden der Kommission, Königliche Veterinärarzt Briehmann in Köstlin anzubringen. Gleichzeitig ist die Erklärung abzugeben, daß sich der Meldende innerhalb der letzten 6 Monate nicht erfolglos einer Fußbeschlagprüfung unterzogen hat. Zur Prüfung ist ein Rummesser und ein Unterbauern mitzubringen.

Der Nummer-Kauf in den preussischen Gefängnissen abgelehnt. Der Justizminister hat seiner Ablehnung der Wartezeit der zum Gerichte befohlenen Personen (eben eine neue bemerkenswerte Verfügung folgen lassen. In den Zuchthäusern und Gefängnissen ist es Sitte und Vorschritt, die Inhaftierten nicht beim Namen, sondern mit der Zellennummer zu rufen, bei der Zuchthausstrafe deswegen, um das Entgehende der Strafart zum Ausdruck zu bringen, im Gefängnis dagegen lediglich im Interesse der Gefangenen, damit der Name der Mitgefangenen unbekannt bleibt. Auf Grund bezüglich der Zuchthausstrafe hat nun der Justizminister bestimmt, daß in den Gefängnissen die Inhaftierten fortan mit ihrem Namen, natürlich unter Fortlassung eines eventuellen Titels oder einer Standsbezeichnung, zu rufen sind. Dagegen bleibt die Vorschrift bestehen, daß jugendliche Gefangene (Personen unter 18 Jahren) mit der Anrede „Du“ belegt werden. Zuchthäuser sind nach wie vor während der Strafzeit eine „Nummer“ und werden ohne Unterschied mit „Du“ angeredet.

Lauenburg, 25. April. Ein kameradschaftliches Opfer, das hohe Anerkennung verdient, wurde kürzlich von einem Lauenburger gebracht. Der Kanonier Hugo Birr vom Westpreussischen Feldartillerie-Regiment Nr. 36, Sohn des Kürschnermeisters Birr hier, erlitt vor etwa 8 Wochen beim Geschütz-Egerieren einen Weinbruch und kam ins Garnison-Lazarett in Danzig. In demselben Krankenzimmer, in dem Birr lag, wurde auch ein Husar aus Stolp untergebracht, dem durch einen Pferdebiß ein Bein arg verletzt war. Das Fleisch war durch den Biß des Pferdes von dem Bein geradzug abgetrennt worden und die schwere Verletzung des Husars wollte nicht heilen. Als der junge Birr von einem Stabsarzt hörte, daß der Husar gerettet werden könnte, wenn sich jemand zur Vergabe eines Teiles seiner gefunden Haut entschließen würde, erklärte er sich hierzu bereit. Dem Kanonier wurde denn auch vor etwa 4 Wochen ein 6 Zentimeter langes und 2 Zentimeter breites Stück Haut in der Nahe von seinen gefunden Beinen abgetrennt und diese Haut dem Husaren einverleibt. Das Opfer hatte Erfolg, denn die Wunde des Husars heilte nunmehr schnell. Der wackere Lauenburger ist inzwischen gleichfalls geheilt worden. Er befindet sich jetzt zur vollen Erholung in einem Genesungsheim.

Neustettin, 25. April. In diesem Sommer findet hier in Neustettin das Provinzial-Schützenfest statt und ist der Festausschuß bereits in voller Tätigkeit. Zum Festplatz ist das Gelände zwischen dem Restaurant Hense und der Villa Buse bestimmt. Als Zeitpunkt ist Anfang Juli in Aussicht genommen und wird diesbezüglich in Kürze definitiv Beschluß gefaßt werden. Die hiesige Schützengilde ist ebenfalls dem Provinzial-Schützenbunde beigetreten, um an dem Gelingen des Festes teilzunehmen. Dieses verpricht, da ja Neustettin infolge seiner schönen Lage ein allgemein beliebter Platz ist, recht große Dimensionen anzunehmen. — Versetzt wird zum 1. August Postdirektor Genshner von hier nach Breslau. — Die Genickstarre hat auf dem Rittergute Neu-Prieblow ein Opfer gefordert. In knapp zwei Tagen ist dieser Krankheit die 41 Jahre alte Frau des dortigen Hofmeisters Ziebell erlegen.

Stettin, 25. April. Die unter Verdacht der Erkrankung an Genickstarre stehenden Soldaten des Grenadier-Regiments befinden sich noch fortgesetzt in der Isolierstation des Garnisonlazarets unter Beobachtung. Die Untersuchung darüber, ob wirklich Genickstarre vorliegt, ist noch nicht abgeschlossen; da aber Anzeichen dafür vorhanden sind, so werden die Leute dementisprechend behandelt. Anscheinend handelt es sich nur um leichte Fälle. Weitere Erkrankungen sind bisher nicht vorgekommen.

Gemeinnütziges.

Eine scharfe Kritik unserer Kulturzustände finden wir im „Dürerblatt“, dem Organ des Dürerbundes. Das wir in einem Zeitalter gewaltigen Aufschwungs zumal der Naturwissenschaften und der Technik sowie mächtiger sozialer Entwicklung leben, das wird ja allgemein anerkannt. Geben wir noch zu, daß auch auf einzelnen Kunstgebieten hochbedeutende Schöpfungen ans Licht getreten sind. Aber all diesem Aufschwung war keine Erhöhung des allgemeinen ästhetischen Gefühls gefolgt. Es ist nicht nur gewiß, daß die Empfänglichkeit des Volkes für echte Dichtung, Musik oder bildende Kunst höchstens an vereinzelten Stellen gesteigert worden ist. Viel schlimmer: es ist gewiß, daß der natürliche Kunstsin des Volkes in vieler Beziehung zurückgegangen ist. Die Handwerkskunst und die Kunst des schlichten geschmack- und ausdrucksvollen Bauens, früher ein allgemeiner Besitz unseres Volkes, ist nicht minder zurückgegangen als das Leben der Dichtung, des Schauspiels, des Gesanges im Volk. Vielleicht war all das altersschwach und mußte sterben — was aber tritt an seine Stelle? Rein gutes Neues, sondern ein Gewerbe der Imitation und des Surrogats, im besten Falle ein Aeuern der öden Nüchternheit, im schlechtesten der verlogenen Prokret, ein Musikmachen und ein Schriftstellern, die vielfach auch nur Gewerbe sind. Bei den „kleinen Leuten“ war's anders, wenn's bei den „größeren“ besser stände. Aber nicht nur, was Bauten, Anlagen, Gewerbeprodukten den Beifall der Mehrheiten in den Städten findet, deutet auf ein Verkommen des Gefühls für natürliche Gestaltung, nein, unsere Theater- und Konzertprogramme sprechen wie die Listen der meistbeliebten Zeitungsmomente auch ihrerseits deutlich und sprechen in einem Sinne. Das ist grauenhaft für den, dem die Augen sich dafür erschlossen haben, denn am Ende dieses Wesens steht für die Allgemeinheit der ästhetische Tod. Und der würde bedeuten, daß unser Volk bis auf Vereinzelte und Vereinsleute die Sprache für all das verlernt hätte, was nicht in Begriffen sprechen kann; daß es sich über sein Fühlen und Schauen nicht mehr mit natürlicher Sicherheit zu äußern und Ohr mitteilen, daß sich nicht mehr ein jeder am Innenleben des andern ergötzen, erfreuen, erheben, erziehen könnte, daß man begäme, für den Ausdruck der Phantasie und des Gefühllebens taubstum zu werden.“ — Ein Recht so solcher vernünftigen Kritik, deren Wichtigkeit jeder für sich nachprüfen möge, hat wohl nur, wer zugleich am Besserwerden arbeitet. Nun, das hat der Kunstwart im Rahmen der Zeitschrift seit bald zwar Jahrzehnten getan, und der Dürerbund, den der Kunstwart herausgeber Ferdinand Avenarius vor Jahren begründete, erweiterte diesen Arbeitskreis mächtig. Wer sich über seine Ziele und seine Arbeiten, seine Organisation (seine Mitgliederzahl beträgt zurzeit schon über 5000) unterrichten will, lasse sich das „Dürerblatt“ des Dürerbundes vom Schatzmeister und Geschäftsführer Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2, unentgeltlich kommen.

Büchertisch.

In allen Angelegenheiten der Familie und des Haushaltes steht gut beraten zu sein, ist ein höchst erstrebenswertes Ziel. Durch aufmerksamere Kultur eines geeigneten Frauenblattes ist man nicht nur im Stande, sich in allen Wirtschaftsfragen auf dem laufenden zu erhalten, sondern auch die Erziehung der Kinder gut zu leiten.

Vorgenannte Themen werden in der sechsten erschienenen Nummer 16 des beliebten Frauenblattes „Hauslicher Ratgeber“ eingehend behandelt, und seien aus dem abwechslungsreichen Inhalt derselben hier nur hervorgehoben: „Man läßt das Weibchen unversorgt“ von R. v. Stein. „Die Geschäftsfrau“ von Marg. J. — „Ester Schulganz“ von R. v. Stein. „Ein Blickchen was Grünes“ von R. Reichner. — „Friede“ von R. v. Stein. „Die Wollentwinnung.“ Im Handarbeitsunterricht und in den häuslichen Beschäftigungen ist die zum Vorlesen im Familienkreise besonders gut geeignet. — „Die Unterhaltungsbeilage“: spannende Romane, die zum Vorlesen im Familienkreise besonders gut geeignet sind. — „Die Unterhaltungsbeilage“: spannende Romane, die zum Vorlesen im Familienkreise besonders gut geeignet sind. — „Die Unterhaltungsbeilage“: spannende Romane, die zum Vorlesen im Familienkreise besonders gut geeignet sind. — „Die Unterhaltungsbeilage“: spannende Romane, die zum Vorlesen im Familienkreise besonders gut geeignet sind.

Abonnementpreis vierteljährlich 1,40 Mk. — Probeummern werden vom Verlage Robert Schöneweiß, Berlin W., Eisenacherstr. 6, jedermann auf Wunsch kostenlos zugesendet.

Allerlei.

Frankfurt a. D., 26. April. Zur 400. Wiederkehr des Gründungstages der Universität zu Frankfurt a. D., die hier mehr als 300 Jahre bestanden hat und 1811 nach Breslau verlegt wurde, fand heute vormittag im Beisein des Regierungspräsidenten von Dewitz, des Rectors der Universität Breslau, Professor Dr. Kaufmann, des Prorektors Professor Kawerau und vieler anderer Ehrengäste eine von dem Frankfurter Verein für Kunst und Wissenschaft veranstaltete Erinnerungsfest im Bienenhaus-Museum statt. Hierbei überreichte der Regierungspräsident v. Dewitz als Geschenk des Kaisers an die hiesige Museums-Gesellschaft ein Bild des Stifters der ersten brandenburgischen Universität, des Kurfürsten Joachim 1., eine Kopie des im Besitz des Kaisers befindlichen Originals von Lucas Cranach. Rector Kaufmann-Breslau überbrachte die Grüße der Universität Breslau. Nachmittags 5 Uhr findet in der Aula des königlichen Friedrichs-Gymnasiums ein Fest statt, dem die genannten Ehrengäste ebenfalls beiwohnen werden. Hierbei werden, wie die „Frankfurter Oberzeitung“ meldet, Vorträge über die Geschichte und Bedeutung der Universität gehalten werden.

Trier, 25. April. Eine Arbeiterfrau in Röden erschlug ihren Mann mit dem Beil und ertränkte sich dann in der Saar.

Die Lage in San Francisco bessert sich weiter, die Bevölkerung wird aber noch durch Erdstöße beunruhigt. Trotzdem scheinen viele die Lehren des großen Unglücks bei dem Wiederaufbau der Stadt nicht genügend oder überhaupt nicht zu berücksichtigen. Es ist das Bestreben, die Stadt möglichst schnell von neuem entstehen zu lassen, um nicht einen zu großen Teil des Handels an andere Städte abgeben zu müssen. Ein Blatt in San Francisco schlägt auf Grund der ihm vorliegenden amtlichen Angaben die Zahl der Toten auf 1000, meint aber, daß sie vielleicht etwas höher sein könne. Die Beschäftigungslosen Männer werden von Truppen gezwungen, die Trümmerhaufen wegzuräumen. — In New York sammeln Schauspielerinnen als Blumenmädchen Gelder für die Opfer von San Francisco. Die Lebewelt zahlt vielfach 100 bis 200 Dollar für eine Blume. — Aus Island wird über Erdbeben und vulkanische Ausbrüche berichtet.

In der Bucht von Juan ist das französische Boot „St. Antoine de Padona“ gescheitert. Fünf Personen büßten hierbei ihr Leben ein.

Am Kleistgrabe in Wannsee bei Potsdam erschöß sich ein Berliner Techniker, nachdem er einige Tausend Mark, die ihm seine Verlobte anvertraut hatte, durchgebracht hatte.

Luz Gram über den Tod seiner Frau erschöß sich in Hicking bei Wie. ein Rentner vor dem Spiegel. Die Zahl der Personen, die in Jiddi die Hungerknot-Unterstützung genießen, nimmt zu und beträgt jetzt 495000.

Der Prozeß wegen der Hamburger Wahlrechtsreform begann am Mittwoch vor dem dortigen Schwurgericht. Angeklagt sind 30 Personen im Alter von 17 bis 22 Jahren wegen Aufruhrs, Landfriedensbruchs, Widerstands gegen die Staatsgewalt, Plünderung und d. h. d. Die Hälfte der Angeklagten ist vorbestraft. Um die Angeklagten zur den Vorlesenden und die Geschworenen besser kenntlich zu machen, wurden ihnen große weiße Pappschilde umgehängt, auf denen der Name steht.

Nach Unterzählung von 20000 M. erschöß sich Berliner Blättern zufolge der Geschäftsführer Steinert von der Dreideenzücherei Beyrodt in Marienfelde.

Die Darstellung der Flucht Hunnigs in den „Theatern lebender Bilder“ ist in Berlin verboten worden.

3 Grad Celsius Kälte meldet Wien sonnen. In verschiedenen österreichischen Landesteilen fanden starke Schneefälle statt.

Erhängt hat sich der Generalmajor z. D. Edler v. d. Planitz in Bistowitz in Sachsen. Er sollte wegen seines geistigen Zustandes in eine Anstalt gebracht werden.

Der Dampfer „Florida“ ist, wie mehrfach gemeldet wird, auf der Fahrt von Singapur nach Hamburg untergegangen, die Besatzung ertrunken.

Ueber die Visitenkarte und ihre Rolle im modernen Gesellschaftsleben plaudert ein Mitarbeiter der „N. G. C.“. Ob nicht einmal doch noch eine Zeit kommen wird, in der der gesellige Verkehr der Menschen unter einander freiere und weniger streng umschriebene Formen und Gesetze annimmt? Ist, da der Beginn der Winterfaison bevorsteht, zwingt wiederum eine dieser „Chinoiserie“, wie die Franzosen solche verfeinerten Gebrauche nennen, uns unter ihr Joch; das Visitenmachen oder, richtiger gesagt, das Verteilen von Visitenkarten bei allen Freunden und Verwandten, Vorgesetzten und Bekannten, mit denen man Umgang unterhält. Wer z. B. in Berlin „ausgeht“, d. h. in dem gesellschaftlichen Kreise, dem er seinem Berufe oder seiner Herkunft nach angehört, fleißig alle Vergnügungen mitmachen will, die sich ihm hier bieten können, der muß zunächst einmal ein paar Hundert gedruckter Kartchen mit seinem Namen, Stand und Titel sich aneignen. Doch da ist uns gleich anfangs schon ein böser Verstoß begegnet. Denn gedruckt dürfen Visitenkarten belleibe nicht mehr sein, sie müssen vielmehr gestochen werden, so will es die unerbilligte Mode. — Und der Referendar oder Leutnant, dessen Tanzbeine überall geschätzt werden, wo jüngere — und auch ältere Töchter des Hauses halbes Schmutz bilden, der kann sich dann ein paar Sonntage hintereinander des Nachmittags den Zylinder oder Helm auf dem Kopfe, eine Droschke nehmen, um, wie es in der Sprache dieser jungen Leute so hübsch heißt: „Karten abzuschmeißen.“ Denn nur bei ganz nahen Bekannten rechnet der Besucher darauf, auch „angenommen“ zu werden. Geschieht ihm dies da, wo er nur ein oder zweimal zu „See und Tanz“ eingeladen zu werden wünscht, so empfindet er es womöglich als eine Rücksichtslosigkeit; hier legt er daher wohl gleich dem öffnenden Diener oder Mädchen den Bescheid in den Mund, daß die gnädige Frau „sehr bedauert.“ Dann geht schnell die Treppe wieder hinunter und in den Wagen hinein, die Liste wird hervorgeholt und dem Kutsher die nächste Adresse gegeben. Namentlich seitdem es Sitte geworden ist, auch für die erwachsenen Töchter des Hauses ebenso wie für die Hausfrau selbst eine Karte hinzuzufügen, leert sich der Vorrat schnell. Gibt es nun offengestandenen im Grunde wohl etwas Langweiligeres und, genau betrachtet, lächerlicheres als diese Art der Anknüpfung geselliger Beziehungen? Man erzählt sich, daß junge Offiziere, die in der Hofgesellschaft ausgehen und daher gezwungen sind, bei allen zu dieser gehörenden Familien, bei den Ministern, den fremden Diplomaten, den Hofchargen u. s. w. Visite zu machen, manchmal nur den jüngsten von ihnen damit betrauen die Karten von ihnen allen mitzunehmen und über Berlin auszustreuen, selbst aber hübsch zu Hause bleiben. Dabei soll man sich in einem Regimente einst den Spaß gemacht haben, auch die Karten eines älteren und behabigen Oberleutnants überall abzugeben, der ein geschworener Feind aller Geselligkeit war und höchstens in das Haus seines Obersten einmal im Winter zum „Kommispelto“ gezwungenermaßen den Fuß setzte. Und nun regnete es massenweise Gegenbesuche und Einladungen in seine stille Junggesellenklausur, so daß er, sonst das friedlichste Gemüt von der Welt, allmählich in helle Raserei geriet. — Selbst die Mächtigen dieser Erde, die gekrönten Häupter, können sich nicht der Tyrannei der Visitenkarte entziehen. Kommt z. B. ein vormaliger Fürst aus regierender Familie nach Berlin, wohnt im Gasthose, erweist aber dem Kaiser seine schuldige Reverenz, so fährt der Monarch gewiß spätestens schon am nächsten Tage an dem Hotel vor und läßt durch seinen Leibjäger seine Karte hineinbringen. Und an jedem Neujahrstage fährt der Kaiser bei allen in Berlin beglaubigten Botschaftern vor, um ihnen, die schon des Morgens ihre Glückwünsche darbrachten, auch die seinen durch die Abgabe seiner Karte auszudrücken. In bezug auf die von ihm gewählte äußere Gestalt der Visitenkarte hat übrigens Kaiser Wilhelm II., dessen Beispiel doch so oft soviel Nachahmung findet, keine Schule gemacht. Die seinen sind aus starkem Karton, ziemlich groß und tragen in hohen gothischen Buchstaben auf zwei Zeilen die Worte: „Wilhelm, Deutscher Kaiser, König von Preußen.“ Die jetzige Mode neigt sich aber in ausgesprochener Weise der kleinen englischen Karte aus ganz dünnem, feinem und glattem Karton zu. Neuerdings scheint es, als sollte die mattblaue Farbe, die vor ungefähr 25 Jahren als sehr gut galt, dann aber in Unnade fiel, wieder in Aufnahme kommen. Es gibt ja immer noch genug Leute, die die Visitenkarte als ein unentbehrliches Requisit des geselligen Lebens ansehen, ja sogar den Menschen nach dem Aussehen seiner Karte beurteilen. Selbst von einem so ausgezeichneten und durchaus nicht vorurteilsvollen preussischen General, wie der frühere Kriegsminister von Ramede war, kennt man den Ausspruch, man könne jeden Menschen nach seiner Visitenkarte taxieren. Jedenfalls wird die Visitenkarte sich noch solange ihres Daseins erfreuen, als es Hausfrauen gibt, deren gan-

zer Stolz es ist, wenn die Menge der bei ihnen abgegebenen Karten kaum in der für sie bestimmten Schale Platz findet. Ja, böse Zungen behaupten sogar, es gebe unter diesen Hausfrauen einige, die die Karten mit den vornehmsten Namen zu oberst auflegen und die bescheidenen, die vielleicht nur die Gattungsnamen Schulze, Müller oder Schmidt tragen, ganz zu unterst vergraben. In Berlin ging von einer für ihren Ehrgeiz in gesellschaftlicher Hinsicht bekannten Dame die Mode, auf ihrer Visitenkartenschale prangte jahraus jahrein die Karte eines Fürsten, der zwar eine authentische Durchlaucht, aber längst durch den Tod in ein besseres Jenseits berufen war, — in das wir alle einmal eingeladen werden, ohne erst vorher unsere Karte dort abzugeben brauchen.

Neue Nachrichten

Berlin, 26. April. Wie der „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge aus Rom hier zuständigemorts mitgeteilt worden ist, entbehren alle Angaben, wonach der hiesige italienische Botschafter Graf Lanza von seinem Posten scheiden soll, der Begründung.

Dem Vernehmen nach kommen für die Besetzung des Postens eines Unterstaatssekretärs im Kolonialamt die Herren Solz und Seitz ernstlich in Frage.

Das Preisrichterkollegium für das am Karlsplatz zu errichtende Rudolf-Vichow-Denkmal hat heute sein Urteil gefällt. Darnach ist der erste Preis dem Bildhauer Kliebsch zuerkannt worden. Den zweiten Preis erhielt der Bildhauer Leublichler und den dritten Preis Professor Kaufmann aus München.

Telegramme der „Stolper Post.“

Berlin, 27. April. (Wolffs Bureau.) Die Abteilung des Hauptmanns Heudt, die erste, zweite und dritte Kompanie, folgte nach den letzten Gefechten bei Fetzklust und das dem Gegner und stellte denselben nach zehntägigem, schwerem Marsche am 20. April bei einer Wasserstelle am Osthange der großen Carasberge. Der Gegner wurde geworfen und zog sich in der Nacht unter Zurücklassung einer Anzahl Gewehre und zweier Gefangener zurück. Starke Blutspuren weisen auf seine Verluste. Deutscherseits fielen, wie bereits am 20. April gemeldet, ein Leutnant und ein Reiter, während ein Leutnant, zwei Unteroffiziere und fünf Mann verwundet wurden. Teile der Abteilung des Rittmeisters Ermel nahmen die Verfolgung des Feindes auf, der sich nach den kleinen Carasbergen zurückzog. Am 18. April ging der Hauptmann Rappard mit der Hälfte der ersten Stappenkompagnie und ein. in. G. Schütz an der Ostgrenze gegen einen Gegner vor und warf ihn aus einer starken Dünenstellung. Der Feind entfloß über die Grenze, von Rappard ist, wie gemeldet, leicht verwundet, ein Reiter schwer.

Paris, 27. April. (Wolffs Bureau.) Der Polizeipräsident verfügt am 1. Mai über 40000 Mann und wird alle Punkte besetzen lassen, welche von den feiernden Arbeitern, deren Zahl man höchstens auf 100 000 schätzt, zu Kundgebungen benutzt werden könnten. Große Ansammlungen werden überhaupt nicht geduldet werden.

Paris, 27. April. (Wolffs Bureau.) Die russische Anleihe ist stark überzeichnet worden.

Konstantinopel, 27. April. (Wolffs Bureau.) Der persische Botschafter hat bezüglich des persisch-türkischen Grenzstreits sehr energische Vorstellungen gemacht.

Paris, 27. April. (Wolffs Bureau.) Der marokkanische Dampfer „Turki“ beschlagnahmte, wie aus Melilla gemeldet wird, an der Küste eine Handelsbarke. Als der Dampfer auf die Barke schoß, wurde ein Haus an der Küste davon in Brand gesetzt, und eine Frau, sowie ein kleines Mädchen getötet.

London, 27. April. (Wolffs Bureau.) Der Dampfer „Gugano“ brennt noch. Das Schiff hat Stückgutladung.

London, 27. April. (Wolffs Bureau.) Wie eine Lloyd-Depesche aus Konstantinopel meldet, ist der griechische Dampfer „Ciffos“ mit dem türkischen Dampfer „Mrita“, welcher einen Truppentransport an Bord hatte, auf dem Schwarzen Meere zusammengestoßen. Die „Mrita“ ist gesunken.

Tiflis, 27. April. (Wolffs Bureau.) Aus dem Schaßamt von Duschet raubten sechs Mann, die in Militärkleidung eingedrungen waren, 315 000 Rubel in bar. Die Täter entkamen.

Marktberichte.

Stettin 26. April. Wetter: Schön. Temperatur + 14 C., Barometer 765 Millimeter. Wind: D.
Weizen inländischer 165-182 M. ab Bahn.
Roggen inländischer 150-160 ab Bahn.
Hafer inländischer 165-170 M. ab Bahn.
feinster über Notiz.

Berlin 26. April. Produktenbörse. Weizen per Mai 167,00 per Juli 190,50, per September —, Tendenz: Behauptet. — Roggen per Mai 165,00, per Juli 170,75, per September —, Tendenz: Etwa matter. — Hafer per Mai 167,00, per Juli 167,25, Tendenz: Ruhig. — Mais per Mai 13,00, per Juli —, Tendenz: Still.

Maiz 48,50 per Oktober 61,00 Tendenz: Wenig verändert. Weizen 13,25 bis 25,00 Tendenz: Ruhig. — Roggen 12,50 bis 13,00 Tendenz: Unverändert.

Berliner Fondsliste vom 26. April	
Dtsch. Reichsanleihe 3 1/2%	100,25 b
„ „ 3%	88,30 b
Preuß. Konsols	100,25 b
„ „	88,30 b
Som. Pfandbriefe	98,50 b
„ „	86,90 b
Österr. „	98,10 b
Schwed. „	99,50 b
Som. Rentenbriefe	102,20 b
„ „	97,70 b
Schweiz. Anleihe	102,20 b
„ „	97,90 b

Preisberichtsliste

des Deutschen Landwirtschaftsrats.
Am 25. April 1906 wurde für inländisches Getreide geahlt:
Weizen 140-150, Hafer 150-165, Parteffeln —, Roggen 144-146, Hafer 165-167, Parteffeln —, Weizen 140, Roggen 161, Gerste —, Hafer 170,50 Parteffeln —.
Ausländische Offerten:
In Markt per Tonne inkl. Fracht, Koll und Spesen in Hamburg
Weizen: Donau 77 Tg. Ulla schwimm. 145,50.
Bahia Blanca 80 Tg. schwimm. 196.
Bahia Blanca 80 Tg. April-Mai 195.
Roggen: Südruss. 73/74 T. April und Mai 172.
Kaukasus April und Mai 165,50.
Hafer: Nordruss. 46,47 Tg. 2 Pro. Mai-Juni alt 16,50 b.
Futtergerste: Südruss. 66/67 Tg. A of schwim. 119,50.
April 118,75, Mai 117,75 b.
Mais: Weizen Mai 127,75 Juni 128,50.
La Plata April-Mai 129 Mai-Juni 127,50. Juni-Juli 126,75.

Kirchliche Anzeigen.

St. Marienkirche.
Am Sonntag Miserik. Dom. vormittags 9 1/2 Uhr, Predigt: Herr Supdt. Bartholdy. Darnach Beichte. Der selbe, Feier des heil. Abendmahls.
Kollekte für die Berliner Stadtmision.
Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst in der Kirche und im Evangelisationsaal-Arnoldstraße.
Nachmittags 4 Uhr Predigt: Herr Pastor Sarowj.
St. Spiritus-Kapelle.
Am Mittwoch, den 2. Mai nachmittags 5 Uhr Gottesdienst. Blaukreuz-Versammlung.
Donnerstag, den 3. Mai fällt wegen Familien-Abend des Evangel. Bundes aus.
Begräbniswoche: Herr Pastor Sarowj.
Trauungen: Herr Superintendent Bartholdy.
Tausen und Kommunion: Herr Pastor Botke.
Schloßkirche.
Am Sonntage Miserik. Dom. vormittags 10 Uhr Predigt: Herr Schloßprediger Sahland.
Ev. St. Johannis-Gemeinde.
Am Sonntage Miserik. Dom. nachmittags 4 Uhr Predigt, darnach Beichte und Feier des hl. Abendmahls:
Herr Pastor Nobiling.
Kollekte für die Berliner Stadtmision.
St. Petri-Kirche.
Am Sonntage Miserik. Dom. vormittags 10 Uhr Predigt. Darnach Beichte und Feier des heil. Abendmahls:
Herr Pastor Schliep.
Nachmittags 3 Uhr Besprechung mit der konfirmierten Jugend: Herr Pastor Schliep.
Begräbniswoche: Herr Pastor Schliep.
Trauungen: Herr Superintendent Plathe.
Katholische Kirche.
Am Sonntage vormittags 1/10 Uhr Predigt und Hochamt: Nachmittags 3 Uhr Segensandacht.
Dienstag, abends 8 Uhr Mariandacht mit Predigt.
Evang. - Luth. Kreuz-Kirche.
Am Sonntage Miserik. Dom. vormittags 9 1/2 Uhr Predigtgottesdienst:
Herr Pastor Reuter.
Ev. Luth. sep. Kirche. Voetensteig.
Am Sonntage Miserik. Dom. vormittags 10 Uhr und nachmittags 4 Uhr Predigtgottesdienst: Willer.
Baptisten-Gemeinde. Bergstraße 14.
Sonntag, den 29. April vormittags 9 1/2 Uhr und nachmittags 3 Uhr Predigtgottesdienst. 11 Uhr Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr Christlicher Jugendverein.
Jedermann ist freundlichst eingeladen.
Methodisten-Gemeinde, Stolpmünde, Goldstraße 14.
Am Sonntag nachmittags 3 Uhr Predigt. Prediger Eichmüller-Röhlm. Jeden Sonntag vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst, jeden Dienstag abend 8 1/2 Uhr Gebetsstunde.
Methodisten-Gemeinde, Stolpmünde, Mittelstraße.
Am Sonntag vormittags 1/10 Uhr und nachmittags 1/6 Uhr Predigt, Prediger Eichmüller-Röhlm. Jeden Sonntag vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst.

Porzellan und Steingut.

Deforierte Tafelservice von 9 Stk. an.

Porzellan-Terrinen	von 90 Pf. an.	Kartoffelschüsseln m. Deckel v.	60 Pf. an.
„ Bratenschüsseln	„ 75 „	„ Ovale Aufschnittschüsseln	„ 45 „
„ Gemüschüsseln	„ 45 „	„ Deforierte Vorratstouren	„ 35 „
„ Saucieren	„ 65 „	„ Porzellan-Milchtöpfe	„ 20 „
„ Heringstell. oval	„ 40 „	„ Zuckerdosen, bunt deforiert	„ 35 „
„ Kompottieren	„ 15 „	„ Porzellan-Eierschalen	„ 18 „
„ Eierbecher	„ 5 „		

empfehlen in guter Qualität zu auffallend billigen Preisen

Stolp. F. Dollega, Markt 9.

Ich lasse täglich nachm. 2 Uhr
Dr. Mendelsohn.

Privat-Darlehen
von 100 M. an, auch bei Ratenrückzahlung gibt coulant, diskret u. schnellstens
E. A. Winkler Berlin W. 57, Mauferstr. 10.
Viele Danksch. (Rückst. erb.)

Täglich 20 Mark und mehr kann man verdienen, durch hochlohn. Fabrikation u. Vertrieb von Neuhütten tägl. Massenartikel. Verlangen Sie sofort Katalog gratis und franko.
Heinr. Heinen,
Wilhelm a. Ruhr-Druck.

Die Bank te an den **Nachschlagkäulen** in den Straßen der Stadt werden dem Schutze des Publikums empfohlen.

